

# Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 2

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1925

Sprichst du, wie deine Heimat spricht,  
Sprichst du am klarsten!  
Gibst du, was deine Heimat gibt,  
Gibst du am wahrsten!

Hans Muth.

## Distrikt Beun.

Der Distrikt Beun, der im Zusammenhang mit den Siedlungsbauten in diesem Jahre mehr als sonst Erwähnung gefunden hat, grenzt nördlich an die Oberhoferstraße, östlich an den Distrikt Anwänder, südlich an den Mueweg (verlängerte Bahnhofstraße), westlich an den Weg längs dem Grabengarten (Bienenpfädchen, richtiger Beunepfädchen) und hat mit seinen 4 Gewannen nach dem Lagerbuch für die Gemeinde Nassau, 1860, Bd. I. Nr. 255 bis 288 eine Größe von 5 Morgen, 67 Ruten, 30 Schuh.

Im folgenden ist zusammengestellt, was sich über die Bedeutung und die Verbreitung des Namens sagen läßt.

Beun, Beunde, in der Volkssprache und in älteren Urkunden Boin, Bain, Bein, Bäun, Gebein, heißt neuhochdeutsch Bune, Beune, Bunde, Bünde, Beund, Beunde, Beunt, Peunt, Beunte, Byundt, Buhinde, mittelhochdeutsch biunt, bünt, bünde, althochdeutsch biunda, piunt, peunt. Die Beun ist eigentlich ein Privatgrundstück im Gegensatz zur Gemeinde. Sie liegt meistens in der Nähe der Siedelungen und hat guten Boden, aber nicht immer, wie hier und da behauptet wird.

Grimm im deutschen Wörterbuch faßt das Wort auf als hervorgegangen aus dem verschollenen Partizip biunti von biun, angelsächsisch beon, englisch to beo = sein (vergl. unser deutsches bin!), und findet darin ganz einfach Stätten.

Weigand sagt in seinem deutschen Wörterbuch, das Wort sei „ursprünglich wohl so viel als Zaun, Umzäunung“. Andere denken an eine Bildung aus binden oder bauen.

Adolf Köllner, Geschichte der Herrschaft Kirchheimboland und Stauf (Wiesbaden 1854 S. 170, Anm. 30) erklärt das Wort auf folgende Weise: „Bunden, Venden, oder Binden, latinisiert Bunda, Beunda, Buenda, waren solche Ackerfelder in guter Lage, die sich der Herr zur eigenen Bebauung (zu buwenden) zurückbehalten hatte, während die übrigen Felder des Hofes an die Leibeigenen abgegeben worden waren, welche letztere Frondienste auf den Bundengütern verrichten mußten. In dessen wurden solche Bundengüter in der Folge zusammen zur Fronberechtigung an Vasallen in Lehen vergeben.“

Kreisarzt Keufcher zu Waldmichelbach teilt mit (veröffentlicht Periodische Blätter Nr. 4, Febr. 1854, S. 27), daß sich in allen Gemarkungen des Untermaines sogenannte Ober- und Unterbeunen fänden und daß alle diese Gewannenteile herrschaftlich seien.

Beunen findet sich im Nassauer Land: in Becheln, Dornholzhausen, Flacht und Nassau (Kreis Unterlahn), in Donsbach und Andorf (Kreis Dill), in Niederhattert und Rißhausen (Kreis Oberwesterwald), in Urfurt und Weinbach (Kreis Oberlahn), in Ahlbach und Staffel (Kreis Limburg), in Kellheim und Weiskirchen (Kreis Overtaunus), in Verbach, Bremthal, Breithardt, Stedenroth und Strinz Margarethä (Kreis Untertaunus), in Niederwalmenach (Kreis St. Goarshausen), in Ufingen (Kreis U.), in Sibingen, Erbach, Johannisberg, Kiedrich, Ostrich und Rudesheim (Kreis Rheingau), in Erbenheim, Weilbach und Wiesbaden (Kreis Wiesbaden-Land).

Kurze, Lange und Rasse Beun finden sich in Weinbach (Kreis Oberlahn), Ober- und Unterbeun in Eltville, Herrenbeun in Ufingen, Hofsbeun in Flacht, Schrickelzahr Beun in Oberjosbach (Kr. Untertaunus), Gebeun in Gräveneck (Kreis Oberlahn), Beunchen in Gattenheim (Kr. Rheingau) und in Dombach (Kr. Limburg), Beunfeld in Donsbach (Kr. Dill) und in Niederhöchststadt (Kr. Overtaunus), Beungewann in Griesheim (Kr. Höchst), Beungraben in Breithardt (Kr. Untertaunus), Beunhag in Bremthal (Kr. Untertaunus) und Beunrech in Breithardt (Kr. Untertaunus), Beunheld und Beunacker in Bad Ems.

Die beiden letzten Namen kommen in einer Urkunde über die Einkünfte des Altars St. Peter und Paul in der St. Kastorfkirche in Koblenz aus den Jahren 1320—1330 vor. Die beiden Distrikte wurden, wie aus der Urkunde ersichtlich ist, damals zur Weinbergskultur benutzt. Die Buynheld heißt jetzt Beunheld und liegt nahe beim Dorf Ems hinter dem Friedhofe. Des Namens Beunacker oder eines ähnlichen weiß man sich jedoch dort nicht mehr zu erinnern (Nach einer Mitteilung von Dr. L. Spengler, Bad Ems, in den „Mitteilungen“, Jan. 1863, S. 55).

R. Mackeprang.

## Heimische Sagen.

I.

Auf dem Hofe Bubenborn, oder wie es im Volksmunde heißt, auf dem Buberger Hofe, der an der Straße von Nassau nach Singhofen liegt, lebte vor 150 bis 200 Jahren ein Bauer, der bei der geringen Ertragsfähigkeit seiner Äcker und Wiesen in Schulden geraten war und sich sehr nach einer Verbesserung seiner Lage, d. h. nach barem Geld sehnte.

Da hörte er in einer Nacht im Traum die Worte:

Auf der Sachsenhäuser Brück  
sind ich mein Glück!

„Ach was“, dachte er, „Träume sind Schäume!“

In der folgenden Nacht träumte er dasselbe und in der dritten Nacht abermals. Nun wurde ihm die Sache ernst. Er machte sich auf und wanderte, nur mit Vorwissen seiner Frau, nach Frankfurt; denn daß dort die Sachsenhäuser Brücke über den Main führte, mußte er. Als er sich in Frankfurt von der langen Fußwanderung ausgeruht hatte, machte er sich auf die Suche nach der Sachsenhäuser Brücke. Mit forschenden Augen ging er auf der Brücke hin und her; aber da wollte sich nichts

finden, was wie ein Glück für ihn ausfah.

Sein Benehmen fiel endlich einem Vorübergehenden auf, der fragte, ob er auf der Brücke etwas verloren habe. Nach einigem Besinnen offenbarte der Suchende dem Fremden, der so vertrauenerweckend ausfah, seinen Traum und sein Anliegen, ohne Namen und Herkunft zu sagen. „Ach was,“ sprach der Fremde, „auf Träume ist nichts zu geben! Mir hat auch einmal geträumt, auf dem Buborner Hofe läge unter einem Holunderbusche hinter der Scheuer ein Topf mit Geld vergraben — was weiß ich, wo der Buborner Hof liegt, und was kann mir der Traum helfen?“

„Aha!“ dachte der Buborner, „das ist's also! deshalb mußte ich hierherkommen, um zu erfahren, daß unter dem wohlbekanntem Hollerbusch auf meinem eigenen Hofe das liegt, was ich so nötig gebrauche! Ich habe auf der Sachsenhäuser Brücke doch mein Glück gefunden!“ Aber er hütete sich wohl, dem Fremden, der wider Wissen und Willen sein Glücksbote geworden war, etwas Näheres zu sagen.

Als bald machte sich der Buborner auf den Heimweg, und am andern Morgen, ehe noch sonst jemand im Hofe aufgestanden war, begab er sich, alle Müdigkeit von der Reise vergessend, an den bezeichneten Ort, grub nach und fand einen Geldschatz, der ihm aus aller seiner Not heraushalf.

Seitdem glaubte unser Buborner an Träume; aber einen solchen hat er doch nie mehr gehabt.

Rassovia, Zeitschr. f. Nass. Geschichte und Heimatkunde. Wiesbaden 1902. S. 179.

## Ueber die Entstehung der Mutterkirche der Esterau in Holzappel (Eften).

Von Dr. Fritz Mannes.

Nachdruck verboten.

Im Rahmen eines Vortrages über die geschichtliche Vergangenheit meiner Vaterstadt Holzappel und der Esterau wurde die Frage über die Entstehung der Kirche in Holzappel berührt. Einer Anregung des Herrn Pfarrers Lauth von Holzappel Folge gebend, bringe ich meine Ausführungen hierüber zur Veröffentlichung.

Zunächst seien einige Worte vorausgeschickt. Daß Holzappel früher [bis zum Jahre 1688] den Namen Eften führte, ist wohl jetzt allgemein bekannt. Nicht so geläufig ist der Begriff der Esterau. Es war dies eine Herrschaft, die außer Eften folgende Orte umfaßte: Langenscheidt, Geilnau, Laurenburg, Kalkofen a. d. L., Dörnberg, Horhausen, Giershausen und Scheidt. Einige weiter vorhanden gewesene Orte sind verschwunden. So das im 30jähr. Kriege zerstörte Billstein bei Horhausen. Hinzugekommen ist Charlottenberg. Dieses wurde im Jahre 1699 von der Fürstin Elisabeth Charlotte gegründet, also zu einer Zeit, als die Esterau bereits in der Grafschaft Holzappel aufgegangen war.

Die erste urkundliche Erwähnung der Esterau, und zwar als *Prædia Astine*, geschah vor etwa 1000 Jahren. Sie liegt zwischen den Jahren 930 und 948 n. Chr. Der Anlaß hierzu war die Errichtung einer Kirche in dem Weichbilde des Kastells von Humbach. Unter Humbach ist das heutige Montabaur zu verstehen. Damals wurde der zu der Kirche in Humbach gehörige Sprengel insbesondere wegen des Zehnten genau verzeichnet und abgegrenzt. Hierbei wird auch die Esterau [*Prædia Astine*] erwähnt.

Wann die Mutterkirche der Esterau in deren Hauptorte Eften [Holzappel] errichtet wurde, darüber ist sicheres nicht ermittelt. Erwähnt wird die Kirche zum ersten Male im Jahre 1198 n. Chr. Man kann aber wohl annehmen, daß die Esterau schon sehr frühe mit dem Christentum in Berührung gekommen ist. Bekanntlich gewann dieses aus Verkehrs- und Sicherheitsgründen

zuerst an den Flüssen und in deren Nähe Boden. Aus der vorstehenden Aufzählung der zur Esterau gehörigen Orte ergibt sich, daß diese mit der einen Seite an die Lahn grenzte. Außerdem führte durch ihr Gebiet hindurch die Straße, die den unwegsamen Teil der Lahn entlang von Obernhof bis Diez abschneidet. Erst in unseren Tagen ist die Strecke von Obernhof bis Laurenburg dem Verkehr erschlossen worden. Und heute noch mangelt es an einer Verbindung zwischen Laurenburg und Diez. Daher mag wohl schon Lubentius von Trier aus auf dem Wege nach Dietkirchen, also im 4. Jahrhundert n. Chr., den christlichen Glauben in der Esterau verkündet haben.

Schwebt so die Entstehungszeit der Kirche im Dunkeln, so lassen sich doch Vermutungen darüber anstellen, warum dieselbe in Holzappel errichtet worden ist und aus welchem Grunde sie dort gerade diejenige Stelle erhalten hat, an der heute noch die evangelische Kirche sich befindet. Daß die Kirche von alters her — mit einer geringen örtlichen Verschiebung — an keinem anderen Platze in Holzappel gestanden hat, ist außer Frage.

Die Bezeichnung als Mutterkirche deutet schon an, daß die Kirche ursprünglich für die ganze Esterau bestimmt war. Damals war eine einzelne Ortschaft der Esterau nicht imstande, aus eigenen Mitteln ein Gotteshaus zu errichten, denn die Orte hatten nur ganz geringen Umfang. Es standen z. B. im Jahre 1577 in Holzappel nur 9 und in Langenscheidt nur 6 Häuser. Aus diesem Grunde ist ohne Zweifel die Beteiligung der ganzen Esterau an dem Bau der Kirche zu erklären. Die Einigung über die Platzfrage im allgemeinen ist wohl ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen. Nur Zweckmäßigkeitsgründe konnten maßgebend sein. Das Gotteshaus mußte möglichst von allen Orten aus leicht und schnell zu erreichen sein. Deshalb schieden die Flügelgemeinden Dörnberg [mit Kalkofen] und Langenscheidt, sowie Giershausen aus. Hätte man nämlich beispielsweise das Gebäude in Dörnberg errichtet, so hätten die Bewohner von Langenscheidt fast die ganze Esterau durchqueren müssen, um den Gottesdienst besuchen zu können. Und umgekehrt, wenn die Kirche nach Langenscheidt zu stehen gekommen wäre, hätten die Einwohner von Dörnberg die gleiche Entfernung zurücklegen müssen. Diese Erwägung führte zwingend dazu, an einer Stelle zu bauen, die möglichst unter Berücksichtigung der Zugangswege — im geographischen Mittelpunkt der Esterau lag. Damit mußte die Entscheidung für Holzappel fallen. Denn Holzappel, an dem Hauptweg gelegen, ist von Langenscheidt u. Dörnberg einerseits und von Geilnau, Scheidt und Laurenburg andererseits ungefähr gleichweit entfernt. So kam die Kirche nach Holzappel.

Für die Festlegung der Baustelle in Holzappel selbst waren die eigenartigen Zeitverhältnisse, wie sie damals bestanden, von ausschlaggebender Bedeutung. Wir wissen, daß noch im Mittelalter, geschweige denn in den vorhergehenden Jahrhunderten, zumal auf dem flachen Lande gänzlich ungeordnete, unsichere Zustände herrschten. Es fehlte an einer Staatsgewalt, die den Schutz für Leben und Eigentum verbürgte. Man war auf sich selbst gestellt. Daher spielten Zufluchtsorte und Verteidigungspunkte eine bedeutende Rolle. Hierzu eigneten sich die Kirchen. Sie boten an sich schon durch ihre Bauart eine größere Sicherheit als die Wohnhäuser und ermöglichten durch die Türme einen willkommenen Fernblick. Auch waren die Kirchen von einer verteidigungsfähigen Mauer umgeben, die zugleich den Friedhof [„Kirchhof“] umschloß. Damit war ein wirksamer Schutz geschaffen für die Zeit, als das Pulver noch nicht erfunden war. Aber auch noch für späterhin. Wir lesen, daß Graf Johann Ludwig von Nassau-Hadamar beim Ausbruch des 30jährigen Krieges die Kirchhofs-

mauern im Hadamarischen und Diezischen herstellen ließ „um hinter denselben im Falle des Angriffs einen Verteidigungspunkt zu finden.“

Auch finden wir Berichte aus dem großen Kriege über Kämpfe auf Friedhöfen. So beispielsweise in Niederlahnstein, wo der mit hohen Mauern umgebene Totenhof in eine Festung verwandelt und die Kirche in eine kleine Burg umgeändert war.

Untersuchen wir einmal von diesen Gesichtspunkten aus den Platz um die Kirche in Holzappel auf seine Widerstandsfähigkeit hin. Eine ununterbrochen fortlaufende Mauer in Gestalt eines Vierecks schloß die früher quer zur Hauptstraße stehende Kirche und den Friedhof ein und bot bei großer Ausdehnung noch bequem Raum zur Aufnahme der Bewohner der Eßtau mit ihrer Habe, wenn ein feindlicher Ueberfall drohte. Entsprechend ihrem Zwecke war die Mauer ursprünglich bedeutend höher. Vielleicht gibt in dieser Hinsicht die Höhe des Eingangsbogens zu dem neuen Kriegerdenkmal einen ungefähren Anhaltspunkt. Heute ist noch die Gestaltung des Vierecks zum größten Teil erhalten. Es fehlt nur die Fortsetzung der Mauer vom Rathaus bis zur Hauptstraße und von da ab das kleine Verbindungsstück bis zur Kirche. Besondere Beachtung verdient noch der westliche, nach der „Pfaffengasse“ zu belegene Teil. Hier war wohl die abschüssigste Stelle des ohnehin erheblich geneigten ganzen Geländes. Diese machte man sich zunutze. Es wurde eine Hilfsmauer aufgeführt und dann in reichlichem Maße Erde aufgefüllt. Hierdurch wurde eine Stellung gewonnen, die bei Erhöhung der Mauer in der oben angedeuteten Weise einerseits einen Angriff so gut wie aussichtslos machte und andererseits die Verteidigung sehr erleichterte. Es genügte das Hinabwerfen von Steinen und das Hinuntergießen von siedendem Wasser. Hierzu eigneten sich schon heranwachsende Jünglinge und mutige Frauen, sodas der wehrhafte Teil der „Besatzung“ an den übrigen Stellen des Bollwerks Verwendung finden konnte, wodurch der Verteidigungswert der ganzen Anlage wuchs. Gerade die Aussicht aus der schrägsten Stelle des Geländes die hochgradigste Abwehrmöglichkeit heraus zu holen, hat unzweifelhaft den Ausschlag für die Baustelle der Kirche gegeben. Hier in diesem besetzten Mittelpunkt, an dem die Bewohner der Eßtau in friedlichen Zeiten regelmäßig zum Besuch des Gottesdienstes zusammentamen, fanden sie Schutz gegen Gefahren, denen sie draußen in den einzelnen Dörfern allein nicht gewachsen waren.

So gemahnen uns die Reste des Festungswerkes an viel bewegte Szenen, auf die die Mutterkirche in Zeiten hinabgeblickt hat, ehe die „faule Grete“ ihre eherne Stimme erschallen ließ.

Die Mutterkirche bestand für die sämtlichen eingangs genannten Dörfern bis 1648. In diesem Jahre splitterte Langenscheidt mit Geilnau, im nächsten Jahre Dörnberg mit Kalkofen ab, schließlich 1715 noch Giershausen. Verblieben sind bei ihr die Orte Horhausen, Laurenburg und Scheidt. Und wenn die Bewohner der letzteren an Sonn- und Feiertagen dem Rufe der Glocken folgen, so wandeln sie dieselben Pfade, auf denen seit Jahrhunderten ihre Vorfahren zur Kirche gepilgert sind, und ihr Kirchengang hält die Erinnerung an die alte Eßtau lebendig bis auf unsere Tage. Es ist in Aussicht genommen, die Jahrtausendfeier der erstmaligen urkundlichen Erwähnung der Eßtau im Jahre 1934 zu begehen.

Bei der bedeutungsvollen Rolle, die der Kirche in der Eßtau zukommt, wird sie wohl sicherlich der Feier die Weihe geben. Und es würde ein eindrucksvolles Bild von ergreifender Wirkung sein, wenn dann die Kirchspiele von Dörnberg und Langenscheidt samt Giershausen an der kirchlichen Heimstätte ihrer Altvordern im Gedenken langer Schicksalsgemeinschaft mit der

Mutterkirche dieser ihre guten Wünsche zum Ausdruck brächten.

## Unser Nassau und seine Burgen im Mittelalter bis in das 16. u. 17. Jahrh.

Von H. H. Meyer.

(1. Fortsetzung.)

Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis und gegen Quellenangabe gestattet.

Im Jahre 1459 stand noch eine Mühle mit Brunnen „unterm Stein im Kappesgarten“ ungefähr da, wo der Mühlbach sich heute der Eisenbahnbrücke nähert. Bei deren Bau fand man einen Pfahlrost, der mit dieser Mühlenanlage in Zusammenhang stehen könnte.\*]

Die Mühle, zu der wir zurückkehren, war stark befestigt. Zunächst durch ein Tor, dessen Flügel von Querbalken verrammelt wurden und ferner noch durch ein Fallgatter, welches in Mauerrinnen auf und niederlief. Spuren einer solchen Rinne, sowie des Torbalkenverschlusses sieht man heute noch deutlich in dem vorhandenen Stück Stadtmauer.

An der Stelle, wo der Kaltbach die Stadtmauer durchloß, soll noch ein kleiner Turm gestanden haben, um diese Oeffnung in der Mauer zu schützen. An der Oberporte, welche zwischen den Häusern W. Busch und Bäckermeister Hermann stand, vereinigten sich die vom Grauen Turm und der Mühle herziehenden Stadtmauern. Beim Bau des Unverzagt'schen Hauses, neben W. Busch konnte man deutlich den Graben erkennen, der um die ganze Stadtmauer sich herumzog. An dieser Stelle war er später benutzt worden, Scherben und Abfall aufzunehmen. Das Wasser, welches diesen Graben in seinen tiefer gelegenen Teilen anfüllte, wurde oben von der Lahn „der Lach“ hergeleitet. Nach dem Graben benannte sich der heute teilweise verschwundene Grabengarten, der sich von der Oberporte bis Brückenporte ringsherum zog. Die heute hierdurch ziehende Straße verdiente den Namen „Grabenstraße“ oder „im Grabengarten“, anstatt Bahnhofstraße.

Die Straßenzüge sind im großen Ganzen die alten geblieben, aber ihre alten anheimelnden Namen sind verschwunden. Auch Gasse und Gäßchen haben dem Fremdwort „Straße“ weichen müssen. Von dem Seylsgäßchen ist nichts mehr übrig geblieben als ein wunderschönes Fachwerkhäuschen. Die Wetterfahne trägt die Inschrift I. P. L. 1758, während in der Inschrift über der Haustüre die Zahl 1800 zu lesen ist. Es wurde von Joh. Daniel Buderus gebaut, einem aus der alten, großen Nassauer Familie, von der ein Glied die „Eisenwerte Buderus“ begründete.

Ver schwunden ist auch die Straßenbenennung „Auf der Aisch“. Heute heißt die Straße Römerstraße. Die Bezeichnung „Auf der Aisch“ ist aus sich selbst, im Volksmund entstanden, und gemahnt uns an die Zeit der Not und Drangsal, welche unsre Vorfahren durchmachen mußten. Eine Feuersbrunst hatte die Stadt, und besonders in diesem Teil heimgesucht und vollständig eingäschert. Wer sein Heim wiederherrichtete, der baute „auf die Aische oder Aesch“, wie wir Nassauer sagen. Mit Römerstraße wurde früher, einer alten Karte zufolge, der Weg von der Krone am Haus Schrupp vorbei bis zum Bahnhübergang bezeichnet. Man könnte vermuten, daß sich hier eine ältere Heerstraße außerhalb der Stadtmauer entlang zog. Noch wenige wissen, wo „die Bohlen“ zu suchen sind. Außer Simels-, Rosen- und Grabengarten sind noch der „Bienen Garten“ vor der Mühleport zu nennen. Das Bienenpäßchen hat seinen Namen von der Feldbezeichnung „die Beune“. Der Büngert

\*) (Vergl. Nassauische Annalen P. 13 14 (1860) 394 u. Dr. Bachs Aufsatz im Nass. Anz. v. 5. Nov. 1921).

oder Baumgart, im Gegensatz zu den Wingerten d. h. Weingärten sind heute volkstümliche Benennungen. In die Seylnau (vergl. mein Aufsatz v. 28. März) auf der das erwähnte Heiligenhäuschen stand, und nach dem das Gelände abwärts „untig dem Heljehaus“ benannt war, schließt sich Brühl und Seitenau an.

Der 30jährige Krieg hat viele Anhaltspunkte, besonders durch Vernichtung der Kirchenbücher, verwischt. Unser Nassau war stets — und das verdankt es seiner Lage — der Tummelplatz und Durchgangspunkt von allerhand Kriegsvolk. Dieses kam aus all den Staaten und Staatchen, aus welchem sich unzerziffenes Vaterland zusammensetzte, ein buntes Zerrbild der zu allen Zeiten so gerne nur „gefeierten“ deutschen Gniqkeit. Nicht genug Farben gab es für eine solche Landkarte, deren eine Anzahl aus verschiedenen Zeitläuften in unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung liegen.

Durch Brände, Plünderungen, Fehden und Kriege, in die unser Nassau unfreiwillig mit hineingerissen wurde, hatte es in allen Zeiten schwer zu leiden. Eingehendes, rein geschichtliches hierüber haben uns Nassauische Gerichtsschreiber überliefert. Ueber die der Stadt auferlegten Kriegskontributionen geben uns unsere ältesten Stadtrechnungen ein anschauliches Bild. Von 1682 ab sind dieselben fast ununterbrochen in unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung erhalten. Bedauerlicher Weise sollen andere noch ältere Papiere in neuerer Zeit als Makulatur auf dem Schuttplatz verbrannt sein!!

Unsere Stadt Nassau steht mit der Jahreszahl 790 an der Spitze der übrigen nassauischen Ortschaften. Nasongä und Nassowa wurde sie genannt. Als Nasongä kommt sie im Jahr 790 vor, als Kaiser Karl der Große seine Güter in Nassau der Abtei Prüm in der Eifel schenkte. Diese Abtei hatte im Jahr 881 in Nassau eine Kirche. Auch stand in Nassau eine Kaiserliche Jagdvilla, wo ein Forstwart wohnte. Hier weilten die Kaiser, wenn sie zur Jagd auszogen. Die Lage der Villa vermutet man an der Stelle, wo das alte Bezoldsche Haus am gräflichen Scheuernhof gestanden hat. Später hieß dieses Jagdschloß „Nassowa“. Als solches wurde es vom Kaiser Konrad dem I. an das Walpurgiskloster in Weilburg geschenkt. Dieser ehemalige Graf Konrad aus dem fränkischen Geschlechte der Salier, stammt von Weilburg und ist auch dort begraben. Hier knüpfen sich bereits die ältesten Fäden zwischen Nassau und Weilburg.

Zu den ältesten Gebäuden der Stadt Nassau gehört die Spitalskirche, welche 1465 abbrannte und deren Mauern und Ostchor noch erhalten sind, die heute dem Metzgermeister Neumann als Scheuer und Stall dienen. Der Grundstein dieser Kirche mit Inschrift, in dem eine Monstranz eingemauert war, ist leider, wie so manches, bei einem Umbau an einen auswärtigen Altertumsforscher veräußert worden. Spitalskirche heißt sienach dem angrenzenden Spital, in dem bereits zur Zeit der Kreuzzüge durchziehende, pestkrante Kreuzfahrer verpflegt wurden. Auch später noch diente es zur Krankenpflege, bis es im Jahre 1563 als Schulhaus Verwendung fand. In einem Verzeichnis ehemaliger Nassau-Scheuerner und Burggeistlicher werden auch 4 Altaristen der Spitalskirche genannt. Dieses Verzeichnis umfaßt den Zeitraum vom 13. bis 17. Jahrhundert. (Vergl. Kirchengeschichte der Stadt Nassau von Pfarrer Theodor Hermann, Hirschberg, welche in unserm nächsten Annalen-Band veröffentlicht wird.) In unserer heutigen evangelischen Kirche war ein dem heil. Petrus geweihter Hauptaltar und einige Nebenaltäre. Der Glockenturm und das Kreuzbogengewölbe, auf dem die Männertribüne ruht, sind die ältesten erhaltenen Teile dieses Baues. Mutmaßlich hatte die Kirche ursprünglich 3 Türme, der östliche Hauptturm und zwei kleinere Westtürme. Zu diesen stieg man durch Mauertreppen, die heute noch zur Männertribüne hinauf führen. Der Haupteingang zur

Kirche erfolgte von dieser, der westlichen Seite aus. Der Ostturm hatte von außen her keinen Eingang und war nach dem Kirchenschiff hin offen, durch einen noch sichtbaren, heute verbauten Rundbogen. Die Apsis, als Osttor, dürfte im Turm gewesen sein und hatte 3 Fenster, nach Osten, Norden und Süden. Die Sturmglocke, die heute noch ihre tiefe herrliche Stimme ertönen läßt, sah bereits 450 Jahre hindurch die Menschenlein kommen und gehen. . . . Um den Glockenmund steht folgende gothische Inschrift: „Anno 1480. Maria heissen eich, alle böse Weder verdriben [eich], in err Gots luden eich. O Maria gedenke daran, das du unse moder bis.“ Die steinerne, ungefähr 75 Pfd. schwere Steinkugel, die bislang im Gerüste über dem Glockenstuhl hing, soll von der Burg Nassau herüber geschleudert sein. Sie liegt jetzt in der Ortsgeschichtlichen Sammlung. Eine zweite Kugel stammt aus dem Huth'schen, früher Hegmann'schen Hause. Aus dem Jahre 1460 wird uns überliefert, daß in „in der Pfarrkirchen zu Nassawe die vom Steine vor dem Aelter ihr Begrebnüsse hant und ligent davor begraben, auch dass die Alten vom Steine des Altars Giften (Stifter) gewes.“ Die beiden Brüder, Ritter Friedrich und Junker Johann vom Stein erneuern mit dem Pfarrer Johann Grakmann und Johannes vom Brunnenstein durch jährliche Stiftung von 5 Gulden und 5 Malter Korn eine Seelenmesse für sich und ihre Vorfahren für ewige Zeiten. Direkt um die Kirche herum lag der Friedhof. Auf einer älteren Zeichnung von Nassau, sieht man durch ein kleines Türchen in der Stadtmauer auf diesen Totenhof und seine Gräber. Auch gewahrt man auf diesem Bilde, welches Ende des 18. Jahrhunderts entstanden sein dürfte — noch mächtige Reste der alten Brückenbogen. Nach einer Urkunde von 1486, war die Kirche auch der Aufbewahrungsort für wichtige Papiere, auch nichtkirchlichen Inhaltes. In einer dieser Schriften handelt es sich um Gemeindestreitigkeiten. „Dass die Bürger zu Nassaw und die von Scheuern und die vom Steine kein Macht han, ihre Rintviecher inüber die Bruck oder über die Lohn zu treiben.“ Nach mündlicher Ueberlieferung soll 1606 das Seifensieder Ruhn'sche Haus hinter der Kirche ein Pfarrhaus gewesen sein. Sein reiches Balkenwerk ist leider, bis auf eine kunstvolle Schnitzerei in der Giebelecke, verdeckt. Ein weiteres Pfarrhaus soll auch an der Stelle des heutigen vor dem Adelsheimer Hof gestanden haben. Die Besoldung des Organisten und Balgziehers war eine geringe, richtete sich nach der Kopfzahl und wurde von den Bürgern bestritten, auf den Kopf 8 Weißpfennige d. J.

Ueber die ersten Anfänge des Steinischen Hofes im Ort Nassau erfahren wir aus einer Aufzeichnung vom Jahr 1468 folgendes: „Das Steinisch Hauss zu Nassaw liget im Flecken, kompt von denen von Staffel kauflich her, stosset uff der einen Seiten an den Weg, so an den Bach hergeheth, uff der anderen Seiten gegen die Katzenelnbogisch Kellnerey bis an die Stadt Maur.“ Es wurde genannt: „des Herren Johann Johanns Hof, des Junker Diedrich seel. Hauss gelegen zu Nassaw im Thall.“ Es handelte sich hier um den südlichen Schloßflügel. Vermutlich war der heutige Schloßmittelbau die Katzenelnbogische Kellerei. Eine Cellerei ist eine Kentei, der ein Celler oder Cellner vorsteht, als Verwalter von Gütern und Liegenschaften, deren Besitzer außerhalb Nassaus wohnten. So hatten z. B. auch die Grafen von Nassau-Weilburg, Nassau-Idstein, Nassau-Saarbrücken, sogar der Herzog von Brabant in Nassauer Gemarkung Grundbesitz und meistens Weinberge, die am Burgberg lagen und hierzu eine entsprechende Cellerei oder Kenteistube.

(Fortsetzung folgt.)